

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1889**

1.5.1889 (No. 35)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-943429](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-943429)

Correspondent

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zwölfter Jahrgang.

Nr 35.

Oldenburg, Mittwoch, den 1. Mai.

1889.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 1. Mai.

Seine Königliche Hoheit der **Großherzog** beabsichtigt, Ende dieser Woche, wahrscheinlich am übermorgenden Freitag Abend, die Residenz zu verlassen und eine Reise nach dem Süden anzutreten. Man wird diese Reise wohl mit der Rückkehr der Erbprinzessin in Verbindung bringen dürfen, denn da auch Ihre Hoheit die Prinzessin Charlotte schon in der Schweiz weilte, so wird anzunehmen sein, daß die erste Begrüßung der hohen Herrschaften dort stattfinden wird.

Ordensverleihung. Nachdem von Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser und König von Preußen verliehen worden:

der **Rothe Adler-Orden** 1. Classe

dem Staatsminister **Ruhkrat**,
dem Minister **Jansen**,
dem Oberhausmarschall und Kammerherrn **von Grün**,
dem Oberkammerherrn **von Alten**,
dem Oberhofmarschall und Kammerherrn **Freiherrn von Dalwigk**;

der **Kronen-Orden** 1. Classe

dem Minister **Flor**;
der **Stern zum Kronen-Orden** 2. Classe
dem Hofmarschall und Kammerherrn **von Heimbürg**;
den **Kronen-Orden** 2. Classe
dem Vice-Oberstallmeister und Kammerherrn **v. Schnehen**,
dem Eisenbahn-Director **Geheimen Ober-Regierungsrath Vormann**;

der **Kronen-Orden** 3. Classe

dem Oberbürgermeister **Freiherrn von Schrenck**,
dem Ober-Baurath **Wolff**;

der **Rothe Adler-Orden** 4. Classe

dem Stallmeister **Major a. D. Sartorius**;

der **Kronen-Orden** 4. Classe

dem Ober-Betriebsinspector **Böhl**,
dem Haushofmeister **Schütte**;

die **Medaille zum Rothen Adler-Orden**

dem Kammerfourier **Schwarting**,
dem Kammerdiener **Bachmann**,
dem Leibkutscher **Benedikt**,
dem Stallbedienten **von Göffeln I.**;

die **Medaille zum Kronen-Orden**

dem Hoffüchsenmeister **Brandt**,
dem Hofstafelbedier **Büchner**,
dem Kellermeister **Wehdeking**,
dem Kammerdiener **Mannweiler**,
den Leibjägern **Johannsen** und **Howe**;

haben Seine Königliche Hoheit der **Großherzog** die Erlaubniß zur Annahme und Anlegung dieser Orden und Decorationen den Beliebenen zu ertheilen geruht.

Mit dem vierten **Kammermusikabende** am vorigen Sonnabend in der Aula des Gymnasiums hat nun auch dieser dieswinterliche Concert-Cyclus seinen Abschluß gefunden, und zwar, wie wir gleich hier bemerken wollen, in recht befriedigender Weise. Zur Aufführung gelangte in diesem letzten Concerte zunächst das Streichquartett „Aus meinem Leben“ von B. Smetana (zum ersten Male), von welchem uns der erste und dritte Satz am besten gefallen haben. Das im Ganzen sehr interessante Werk gelangte zu trefflicher Aufführung. Den Schluß des Abends bildete die Wiedergabe des Beethoven'schen Streichquartetts Op. 18 Nr. 1, eine der unvergleichlichen Tonschöpfungen, welche wir dem Tonriese Beethoven verdanken. Noch kein neuerer Tonmeister ist ihm bis jetzt auch nur annähernd gleichgekommen. Unsere wackeren Herren Quartettisten **Düsterbehn**, **Klapproth**, **Schärnad** und **Kufferrath** bereiteten dem Auditorium mit der sorgfältigst einstudierten und in vollendeter Weise zu Gehör gebrachten Tonschöpfung einen unbefriedigend schönen Genuß und ernteten dafür einhelligen Applaus. Wir schließen unsere Berichterstattung über die Kammermusikabende, denen wir auch im letztverflossenen Winter wieder manche schöne und genussreiche Stunden verdanken, mit dem Zurufe an unsere Herren Quartettisten: „Auf Wiedersehen im nächsten Winter!“ und geben

dabei zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß unter den Mitwirkenden in nächster Saison auch unser hochgeschätzter Herr Hofkapellmeister **Diétrich** nicht fehlen und in der gewohnten und liebgewordenen Weise sich wieder an den Ausführungen dieser Concerte beteiligen möge. Sein unvergleichlich schönes Klavierpiel giebt unsern Kammermusik-Abenden erst die rechte Würze.

Großherzogliches Theater. Den Schluß der dieswinterlichen Theater-Saison bildete, zugleich als letzter der sog. zwölf „Clasiker-Abende“, am Sonntag die Aufführung der herrlichen Schiller'schen Schöpfung „**Wilhelm Tell**“, welche, gleichwie „**Die Räuber**“, wohl die meisten der sich im Volksmunde fortpflanzenden sog. geflügelten Worte aufzuweisen hat. Sehr treffend sagt der Zettel: Dies letzte Drama Schillers führt stofflich den Dichter am Ende zum Anfange seiner poetischen Laufbahn zurück. Der Kampf für Freiheit und Menschenrechte ist wieder das Thema geworden; und wenn jene Schwüle, welche der großen französischen Revolution vorausging, den Anstoß zu den „**Räubern**“, „**Fiesco**“, „**Kabale und Liebe**“ gab, so war es des großen französischen Casarens tyrannische Bedrückung des deutschen Vaterlandes, welches dem deutschen Dichter die Stimmung lieh zu diesem Schauspiel der Vaterlandsbefreiung von der fremden Gewaltherrschaft. — Die Aufführung war im Großen und Ganzen recht gut. Herr **Basil (Tell)** mußte sehr wirksam zu erscheinen und bot in den bekannten Hauptscenen recht ergreifende und treffliche Momente; desgleichen Herr **Krähl (Stauffacher)**, welcher in der „**Räuber-Scene**“ hervorstach; auch Herr **Seydelmann** bewährte sich in altgewohnter Weise als vorzüglicher „**Mitlinghauken**“ und Herr **Daeger** lieferte als „**Melchthal**“ ebenfalls einen guten charakteristischen Beitrag. Der „**Gesler**“ des Herrn **Büttner** ließ wohl eine gute Ausarbeitung erkennen, brachte aber nicht den vom Dichter dieser Figur verliehenen Character voll zur Geltung. Die übrigen Hauptdarsteller boten alle ihr Möglichstes, und erhielt in dieser Weise die Saison einen guten, befriedigenden Abschluß. Das Publikum, und namentlich die „**Olympianer**“, fargten nicht mit Beifallsklatschen und veranlaßten gleichsam als Abschiedsgruß manchen Hervorruf. Daß jedoch sowohl der Anfang wie auch der Schluß der Saison immer ganz ohne Sang und Klang vor sich gehen, will uns gerade nicht sehr behagen; ein kleiner einleitender resp. abschließender Prolog, vom Herrn Direktor gesprochen, wäre wohl am Platze und würde mit Freuden aufgenommen werden. Erwähnen wollen wir noch, daß beim Tode **Geslers** am Schluß des vierten Actes bei der vorjährigen Vorstellung die Theaterkapelle mit dem Chopin'schen Trauermarsche recht gut passend einsetzte, was wir diesmal sehr vermisten. Schön wäre es, wenn wir nun sagen könnten: „**Ende gut, Alles gut!**“ Dies ist aber leider nicht der Fall. Darüber in einem besonderen Artikel.

Das vom Oldenburger Reit-Club am gestrigen Abend in **Lehnhard's** prächtig geschmückter Reitbahn abgehaltene **Reiterfest** war leider nicht so stark besucht, als es im Interesse des guten Zwecks, welchen dasselbe verfolgte, zu wünschen gewesen wäre. Die vor der Thür stehenden Luther-aufführungen, welche Oldenburg gleichsam auf den Kopf gestellt haben, werden den Besuch dieses Reiterfestes, dessen Vorgänger stets außerordentlich stark besucht gewesen sind, diesmal beeinflusst haben. Ueber den Verlauf des gestrigen Reiterfestes nur wenige Worte. Das Programm bestand aus 8 Nummern, denen noch eine zugesetzt wurde, und bildete eine große Eröffnungs-Quadrille, geritten von 8 Herren im **Jockey-Costüm**, den Anfang, während eine große Schluß-Quadrille, gleichfalls von 8 Herren im **Jockey-Costüm** geritten, den Abend zum Abschluß brachte. Außerdem wurden vorgeführt: „**Venetia**“, ungarische Vollblutstute, in Freiheit dressirt und vorgeführt vom Direktor (Herrn **Lehnhard**), „**Banzibar**“, englisches Jagdpony, in allen Gangarten geritten von Herrn **M.**, „**Mic**“, englische Kappstute, unterm **Damenfattel** geritten vom Direktor, endlich producirten sich noch **Luftgymnastiker** und die drei **Fratelli Cora** als **Luftspringer**. Außerdem sorgten einige **Clowns** dafür, daß auch das heitere Element zu seinem Rechte gelangte. Aus vorstehenden Mittheilungen ergibt sich die Reichhaltigkeit des Programms, und was die Ausführung desselben betrifft, so kann diese als vorzüglich bezeichnet werden, was denn auch der dargebrachte stürmische Applaus documentirt. Die Krone des Abends gebührt natürlich dem Herrn Direktor, der sich

bei den beiden von ihm vorgeführten Nummern wieder als Meister der Pferdedressur und der höheren Reitkunst zeigte und einem **Renz, Carré** u. s. w. nichts nachgiebt. Im Uebrigen besten Dank für den bereiteten interessanten Abend.

Der Andrang zu den Billetten der morgen beginnenden **Lutheraufführungen** ist ein so kolossaler, daß schwerlich alle Wünsche werden befriedigt werden können, so daß im Publikum bereits große Mißstimmung herrscht. Inwiefern das Comitee den Billetverkauf anders hätte einrichten können, als geschehen, mag unerörtert bleiben, nur sei bemerkt, daß wohl Niemand unfehlbar ist, daß aber Lutter selbst gelagt hat: „**Das Wort sie sollen lassen stahn!**“

Dem Lokomotivführer **Storch** hieselbst ist von Seiner Königlichen Hoheit dem **Großherzog**, wie das **B. Z.** meldet, das Ehrenkreuz dritter Klasse verliehen worden aus Anlaß der Führung des Kaiserlichen Sonderzugs während der Anwesenheit Seiner Majestät in Oldenburg von Bremen nach Oldenburg und zurück und von hier nach **Wilhelmshaven** und zurück.

Auf dem heutigen **Viehmarkte** zu Oldenburg waren zum Verfaufe an Pferden aufgeführt: 70 alte Pferde, 35 Entersfüllen, 6 Saugfüllen, zusammen 111 Stück. Davon sind pl. m. verkauft: 15 alte Pferde, 7 Entersfüllen, 2 Saugfüllen. An Hornvieh war auf dem Markte aufgetrieben: 490 Stück. Der Handel war auf dem Markte mit Pferden mittelmäßig, mit Hornvieh sehr gut.

Album der Poesie.

Frühling.

Wenn im Thal und auf den Bergen
Schmilzt des Winters Eis und Schnee,
Schwingt sich bald des Lenzes erste
Lerche jubelnd in die Höh.

Danket ihrem lieben Schöpfer,
Daß nach langer Winternacht,
Nach der Stürme dumpfem Grollen
Hell die liebe Sonne lacht.

Herz mein Herz, freu dich des Lebens,
Sieh, der Sommer ist nicht fern;
Sing auch du, gleich wie die Lerche,
Lob und Preis dem lieben Herrn.

Lutheraufführung in Oldenburg im Großherzoglichen Theater.

Die Aufführungen finden statt:

1. Aufführung: Donnerstag, den 2. Mai, 6 Uhr Abends.
2. " : Sonnabend, " 4. " 6 " "
3. " : Sonntag, " 5. " 6 " "
4. " : Dienstag, " 7. " 6 " "
5. " : Donnerstag, " 9. " 4 " Nachm.

Die Preise der Plätze sind folgende:

Erster Rang Balkon	3,— Mark.
" " Logen	2,50 "
Parquet und Parquetlogen	2,50 "
Zweiter Rang Mittelstige	2,— "
Zweiter Rang Logen	1,50 "
Parterre	1,50 "
Dritter Rang Amphitheater	0,75 "
" " Gallerie	0,50 "

Der Verkauf der Billets erfolgt für die 1. und 2. Aufführung von **Mittwoch, den 1. Mai** an.

Die Billets für die 3., 4. und 5. Vorstellung sind in erster Linie für **Auswärtige** reservirt; der Verkauf des verbleibenden **Ueberschusses** an Billets erfolgt an der Theaterkassa für die

3. Aufführung von **Freitag, den 3. Mai** an,

4. " " **Sonntag, " 5. " "**

5. " " **Dienstag, " 7. " "**

Die Theaterkassa ist täglich von 11 bis 1 Uhr und von 3 bis 4 1/2 Uhr Nachmittags, sowie eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung, geöffnet.

Oldenburg, den 24. April 1889.

Der geschäftsführende Ausschuß.

von Schrenck, Oberbürgermeister. **Runde**, Landgerichtsrath. **Böhl**, Oberbetriebsinspector. **Johanns**, Oberrealschullehrer.

Deutschland.

— Aus Schleswig wird dem „B. L.“ gemeldet, daß der Kaiser die Absicht kundgegeben habe, noch vor seiner Abreise nach England die Arbeiten am Nord-Ostsee-Kanal bei Brunsbüttel zu beaufsichtigen.

— Die Vermutung, daß der dem Bundesrat zugegangene preussische Antrag auf Abänderung des § 4 des Strafgesetzbuchs in irgend einem Zusammenhang mit der gleichfalls von Preußen beantragten Abänderung des Preussengesetzes stehe, erweist sich als irrig; beide Anträge haben keinen Verbindungspunkt. Der § 4 des Strafgesetzbuchs stellt den Grundsatz der Territorialität des Rechts auf und bestimmt demzufolge, daß wegen der im Ausland begangenen Verbrechen und Vergehen in der Regel keine Verfolgung im Inland stattfindet; nur für einzelne Klassen von Vergehen werden von diesem Grundsatz Ausnahmen gemacht. § 4 lautet in seiner gegenwärtigen Fassung:

Wegen der im Ausland begangenen Verbrechen und Vergehen findet in der Regel keine Verfolgung statt. Jedoch kann nach den Strafgesetzen des deutschen Reichs verfolgt werden 1) ein Deutscher oder ein Ausländer, welcher im Ausland eine hochverräterische Handlung gegen das deutsche Reich oder einen Bundesstaat oder ein Münzverbrechen oder als Beamter des deutschen Reichs oder eines Bundesstaates eine Handlung begangen hat, die nach den Gesetzen des deutschen Reichs als Verbrechen oder Vergehen im Amt anzusehen ist; 2) ein Deutscher, welcher im Ausland eine landesverräterische Handlung gegen das deutsche Reich oder einen Bundesstaat oder eine Beleidigung gegen einen Bundesfürsten begangen hat; 3) ein Deutscher, welcher im Ausland eine Handlung begangen hat, die nach den Gesetzen des deutschen Reichs als Verbrechen oder Vergehen anzusehen und durch die Gesetze des Orts, an welchem sie begangen wurde, mit Strafe bedroht ist. Die Verfolgung ist auch zulässig, wenn der Thäter bei Begehung der Handlung noch nicht Deutscher war. In diesem Fall bedarf es jedoch eines Antrags der zuständigen Behörde des Landes, in welchem die strafbare Handlung begangen worden, und das ausländische Strafgesetz ist anzuwenden, soweit dies mit der ist.

Man ist bei Erlaß dieser Ausnahmestimmungen, wie halbamtlich geschrieben wird, von der Voraussetzung ausgegangen, daß schließlich in allen Kulturstaaten gemeine Verbrechen nicht ungepünkt bleiben, einerlei, ob das Verbrechen gegen einen Inländer oder gegen einen Ausländer begangen worden ist. Diese Voraussetzung trifft indes für Länder, die noch nicht den Segen unserer Kultur genießen, nicht zu; je mehr wir mit diesen Ländern in Verbindung treten, um so mehr muß es sich fühlbar machen, daß hier gegen Deutsche eine Anzahl von Verbrechen und Vergehen nicht an der Hand unsres Strafgesetzbuchs bestraft werden kann, für die wir Sühne heischen und in solchen Ländern ohne Rechtsentwicklung nicht finden können. Schon als 1875 die Novelle zum Strafgesetzbuch im Reichstag eingebracht worden war, hatte der Entwurf mit Rücksicht auf solche Vorkommnisse eine Ausdehnung des obigen Paragraphen angeregt, aber damit beim Reichstag keinen Beifall gefunden, weil wir damals noch nicht eine praktische Kolonialpolitik begonnen hatten. Jetzt aber, wo namentlich in Afrika eine ganze Reihe deutscher Expeditionen für die Aufschließung unsrer Kolonien immer gründlicher und erfolgreicher thätig sind, macht sich diese Lücke immer fühlbarer. Diebstahl, Mord, selbst von deutschen Unterthanen an den Führern unsrer Expeditionen im Hinterland von Kamerun beispielsweise begangen, würde nach Lage unsrer Gesetzgebung zur Zeit nicht von einem deutschen Gericht bestraft werden können. Der preussische Antrag bezweckt offenbar, diese Lücke auszufüllen.

— In diesem Jahre werden, abgesehen von der Samoa-Konferenz, wie die „Berl. B. N.“ mitteilen, noch drei Konferenzen von Bevollmächtigten verschiedener Staaten stattfinden. Zuerst die Konferenz über das internationale Eisenbahnfrachtrecht, welche schon im verflossenen Herbst in Bern zusammengetreten sollte, aber aus Formgründen auf dieses Jahr verlegt werden mußte. Sodann die Konferenz, welche sich mit der Regelung der internationalen Fabrikgesetzgebung beschäftigen wird, und schließlich die von der nordamerikanischen Regierung berufene Konferenz der See-Länderstaaten, welche der Verbesserung des Völker-Seerechts dienen soll. Was die letztere betrifft, so hat dieselbe sich der Anerkennung der Freiheit des Privateigentums im Seekriege zum Ziel gesetzt. Bekanntlich hat der Reichstag des Norddeutschen Bundes schon vor 20 Jahren den Beschluß gefaßt, den Reichskanzler zu ersuchen, darauf hinzuwirken, daß die Frei-

heit des Privateigentums im Seekriege zur völkerrechtlichen Anerkennung gelange.

— Aus Jangzibar wird der „Frkf. Z.“ geschrieben: Die Station in Bagamoyo ist von hohem Wall umgeben und an den Ecken befinden sich Bastionen. Innerhalb der Mauern neben dem Stationshause wird noch ein großes Gebäude aufgeführt und mit dem Stationshause durch Verandas verbunden, so daß bei Fertigstellung 20—25 Zimmer zur Verfügung stehen werden. Es sind täglich 100—150 Arbeiter beschäftigt, so daß man hofft, in 3—4 Monaten fertig zu sein. Auch in Dar-es-Salaam wird fleißig gebaut und die Häuser werden mit Wällen und Bastionen umgeben. Herr von St. Paul-Maire ist zur Inspektion am Festland. Vom 20. März an hat der Admiral die militärische Leitung der Station und den Bau der Festungen übernommen. — Vor einiger Zeit zirkulierte hier ein Schreiben von Berlin unter den Angestellten der Ostafrikanischen Gesellschaft, in welchem dieselben aufgefordert werden, allen Erzfressen aus dem Wege zu gehen und die Wirtschäften zur rechten Zeit zu verlassen, da alles den Beamten der Gesellschaft in die Schuhe geschoben werde. Nun halten die Beamten tatsächlich schon seit Monaten sehr zurück, die meisten sind am Festland auf den Stationen beschäftigt und kommen nur selten auf einige Tage nach Jangzibar. Leider läßt sich nicht dasselbe von den Herren der Plantagegesellschaft sagen, welche absolut nichts zu thun haben.

— Die Steuerreform-Vorlage soll, wie verschiedenen Blättern aus Berlin geschrieben wird, als selbständiges Werk aufgegeben sein, im nächsten Winter aber als Teil eines großen Reformplanes erscheinen, der zugleich die Reform der ländlichen Gemeindeverwaltung und im Rahmen derselben die organische Neugestaltung des gesamten Kommunalsteuerwesens umfassen würde.

— Aus Hull schreibt man der „Weser-Ztg.“: Im Interesse des Bremer Exports von Cigarren nach England wird auf die jüngste Auslegung des Merchandise Marks Act seitens der obersten Behörde aufmerksam gemacht. Es dürfen fernerhin keinerlei spanische Worte irgend einer Art (als Fina, Colorado, Maduro, Namen von Fabrikanten etc.) auf Cigarrenstiften angewendet werden, die nicht wirklich in Havanna selbst fabriziert sind, in welchem Fall es eines Ursprungsattestes bedürfen würde. Ebenjowenig dürfen solche Bezeichnungen hier zu Lande nachträglich darauf gesetzt werden, in welchem Fall die Cigarren der Beschlagnahme ausgesetzt sind.

Ausland.

Schweiz. Bei einem schweizerischen Bataillon ist kürzlich bei mit Schießübungen verbundenen Manövern ein schwerer Fall von Meuterei vorgekommen. Man berichtet darüber: „Das Bataillon 84, dessen erste beide Kompanien aus Appenzell Außerrhodens, die andern zwei aus Innerrhodens rekrutiert werden, machte sich schon auf dem Waffenplatz Herisau durch sein Benehmen bemerklich. Die letzte Schießübung, gefechtsmäßig durchgeführt, fand mittags statt, nachdem das Bataillon morgens 3 Uhr durch Generalmarsch zu derselben aufgerufen worden war. Um die Mittagszeit weigerte sich die nun in die Gefechtslinie einrückende dritte Kompanie, die Übung fortzusetzen, formierte sich zu einer kleinen Landsgemeinde und beschloß mit Stimmenmehrheit, das Gefecht einfach abbrechen. Nachmittags gab es sodann zwischen den Offizieren und der Mannschaft lange Verhandlungen, welche aber keinen befriedigenden Abschluß fanden. Es wurde eine Beschwärde an den Bundesrat darüber aufgestellt, daß der im Generalbefehl vorgesehene tägliche Dienst von acht Stunden überschritten werde. Mit einer Anzahl Unterschriften versehen, ging das Schriftstück nach Bern ab. Bei dieser Übung scheint endlich die Munitionskontrolle ungenügend gewesen zu sein, da offenbar von hier die scharfen Patronen herrühren, welche später eine so traurige Rolle spielen sollten.“

Die „N. Zür. Ztg.“ nimmt den Fall sehr ernst, sie verweist auf die bezüglichen strafgesetzlichen Bestimmungen für die eidgenössischen Truppen und verlangt strenge kriegsgerichtliche Untersuchung gegen Offiziere und Mannschaften, da andernfalls der Grund- und Spieß jeder Armee, die Disziplin, zerstückt würde. Das Blatt äußert zugleich sein Befremden darüber, daß der größte Teil der schweizer Presse den Fall nur als Kuriosum mitteilte.

— Im Offiziersverein von Bern hielt Oberstleutnant des Genies Frey einen Vortrag über Feldbefestigungs-

anlagen zum Schutz der Bundeshauptstadt. Der Vortragende bemerkte nach der „Post“, daß Bern zugleich ein bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, unter allen Umständen zu halten ist, wenn dies nach Lage der Stadt überhaupt eine militärische Möglichkeit ist. Von vornherein zeigt sich Bern als eine beschirmbare Stadt schon dadurch, daß die meisten Annarschstraßen in der gerade am günstigsten bemessenen Entfernung durch das starke Hindernis der tiefeingeschnittenen Aare gehen. Und diejenigen Linien, die dies nicht thun, liegen unter dem Schutze wohl überhöhter Geländegealtungen. Um Bern frei von der Einwirkung feindlicher Artillerie zu machen, sind auf gehörigen Abstand von dem im Centrum liegenden Schutzobjekt Hindernisse vorzulegen, die den Aufmarsch zur Beschließung verunmöglichten. Oberstleutnant Frey nimmt eine einzige Linie für passagere Befestigung an, die natürlich nur als Ergänzung zu den Operationen der Feldarmee Bedeutung haben kann. Von ganz besonderer Bedeutung sind hiervon die folgenden Punkte: der Deutenberg, der die große Gmmenthaler-Straße, die aus dem Waltringerthal kommende, und endlich die Straße Berg-Sinneringen-Thorberg, sowie die Eisenbahnen vom Oberland und aus dem Gmmenthal beherrscht. Der Rönigerberg, unter dessen Schutz die Freiburger, die Schwarzenburger und die Murtenner Straße stehen, sowie die Freiburger Eisenbahn. Bei Neubrüel soll die Narberger Straße durch ein stärkeres Werk geschlossen werden. Die Armierung der ganzen Linie hätte nach der Idee Freys aus Positionsgeschützen schwerster Art zu bestehen, und der Vortragende nimmt an, vier Positionsabteilungen würden genügen. Zur Befestigung der im ganzen 29 Kilometer langen Linie will Oberstleutnant Frey 24 Landwehrbataillone und 3 Landsturmbataillone verwenden; dazu kämen 1900 Mann Artillerie, 400 Mann Pioniere, 600 Landsturm-Pioniere und endlich 120 Mann Kavallerie für den Staffettendienst, also rund 24 000 Mann. Die „N. Zür. Z.“, der wir dieses Referat entnehmen, bemerkt zum Schluß: Ob diese Befestigung in Anbetracht der geringen Ausbildung eines Teils derselben nicht vielleicht eine etwas zu schwache wäre? Die Gestaltung des Geländes, zusammengehalten mit der strahlenförmigen Verteilung der Verkehrsmittel lassen das Projekt Frey als ein der Berücksichtigung wertvoll erscheinen.

Italien. Wie die „Opinione“ aus hervorragender Quelle meldet, hätte der Vatikan nach den ersten katholischen Kongressen diplomatische Schritte bei den Kabinetten der Hauptmächte Europas — ausgenommen bei der deutschen Regierung — getan, um sie dazu zu bewegen, etwas zu Gunsten einer Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes zu thun. Alle Mächte hätten sich hierzu ablehnend verhalten, nur das französische Kabinet habe, ohne sich fest zu verpflichten, jedoch auch ohne direkt abzulehnen, lediglich verlangt, ihm Zeit zu lassen, die Mittel zu studieren, um eventuell die Frage diplomatisch zur Sprache zu bringen. Als der Vatikan der französischen Regierung gegenüber darauf bestanden habe, daß dieses geschehe, hätte die französische Regierung dem päpstlichen Staatssekretär geraten, er solle den Mächten das Veto-Recht in den Konklaven zugehen, der Papst habe dies indessen abgelehnt, weil er durch das Zugeständnis des Veto-Vorteils nicht erlange. Hieran hätte Johann der französische Minister dem Papst durch den boten-schaftler Grafen Besebre an die Hand gegeben, Frankreich wolle dem Papst die Mittel dazu bieten, seine Rechte gegenüber Italien auf der Grundlage der September-Konvention zur Sprache zu bringen; der Papst hätte sich diesem Anerbieten gegenüber aber die Antwort bis nach einer Beratung mit den Kardinalen vorbehalten. Die „Opinione“ weiß nicht, ob der Papst die Kardinalen hierüber zu Rate gezogen habe, jedoch meint sie, in der Wiederholung der katholischen Kongresse einen Beweis dafür erblicken zu sollen, daß man zu keinem Entschluß gelangt sei. Das Blatt wiederholt am Schluß die Versicherung, daß es die Glaubwürdigkeit seiner Mitteilungen versichere.

— Der bekannte radikale Abgeordnete Cavalotti erläßt im Mailänder „Secolo“ einen Aufruf: Man möchte am Tage der Zusammenkunft des Kaisers Wilhelm mit König Humbert Frankreich seine Sympathien als Gegendemonstration bezeugen; alle demokratischen Vereine Italiens möchten ihre Glückwünsche dem Präsidenten der Pariser Ausstellung telegraphieren.

Niederlande. Die Frage der Regentenschaft, die in

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Ein toller Streich.

(Fortsetzung.)

Wir hielten ein echtes Familienmahl. Die daran teilnehmenden Personen waren: der Onkel, seine Frau, eine alte, gute Tante von ungefähr fünfzig Jahren, die Cousine Henriette, mit einem interessanten, aber bleichen und etwas traurigen Gesicht; die Cousine Johanna, dieses reizende Kind, welches meine Verwirrung veranlaßt hatte, und endlich der Cousin Thomas, eine lange Stange von zwölf Jahren, dessen Arme die Aermel überragten. Um meine Verlegenheit zu verbergen, beschäftigte ich mich bei Tisch, als ob ich vierzehn Tage lang nichts gegessen hätte, und bei jedem Glase, das ich hinunterschlürfte, erdachte ich einen Plan, um aus meiner schrecklichen Lage zu kommen.

„So liebe ich die Leute,“ sagte der Rat, indem er zum drittenmal meinen Teller füllte. Ein junger Mann muß essen und trinken, ohne sich zu zwingen. Bei mir muß man thun, als ob man zu Hause wäre. Ich mag die Leute nicht leiden, welche da sind, um zu kosten und zu lecken, als ob sie fürchteten, vergiftet zu werden. Wohl! noch ein Glas auf Deine glückliche Ankunft! Gut, das heißt seinem Wirt Bescheid thun und dem Wein Ehre erzeigen. Wer hätte gesagt, daß aus diesem kleinen so furchtsamen Burschen ein so unerschrockener Jüngling werden würde?“

Ich trank auf die Gesundheit meines Vaters und meiner Mutter, der ganzen Familie, und besonders auf die des Fräuleins Henriette, einen Toast, den der Rat

selbst vorschlug, indem er mir ein Zeichen des Verständnisses gab. Aber die Cousine führte nur das Glas zu ihren Lippen, ohne mich eines Blickes zu würdigen. Fräulein Johanna, die mir gegenüber saß, füllte unaufhörlich mein Glas, und am Ende fand es sich, daß sie es so oft gefüllt hatte, daß ich anfang, den Kopf zu verlieren.

Gleich nach dem Mahl sagte der Rat:

„Ihr werdet wohlthun, zu Bett zu gehen, Kinder. Man sieht, daß Karl besonders es nötig hat. Morgen wird er uns alles, was er uns zu sagen hat, erzählen.“

Ich wollte ihn um eine besondere Unterhaltung bitten, aber der schiele Augenblick entging mir. Die Familie trennte sich, indem sie sich eine gute Nacht wünschte, und der Diener führte mich in das mir bestimmte Zimmer, wo ich sogleich meinen Ueberlegungen nachhing.

Die Ueberlegungen eines Unbesonnenen von 21 Jahren! Du hast recht, geneigter Leser, sie können keinen großen Wert haben. Das liebliche Gesicht Johannas, der Wein des Rats gestattete mir kein großes Nachdenken. Ich eilte, mich zu Bett zu legen, und sagte zu mir, wie jener berüchtigte Tyrann von Theben: „Auf morgen die ernstesten Angelegenheiten!“

Aber ich konnte nicht einschlafen. Mein Gewissen quälte mich; dieses, das nie einschläft, es zwang mich, ihm Gesellschaft zu leisten. Ich kam sogar soweit, daß ich aufstand und an die Flucht dachte. Dieses gute Gewissen wollte mich glauben machen, daß es besser wäre, mich durch das Fenster zu retten und mich zu meinem Onkel zu begeben, mein Felleisen auf dem Rücken, als mich den andern Tag wie einen hämischen Spatzvogel bloßgestellt zu sehen, was mich wenig rührte; oder wie einen Induktionsritter, der einen guten Wagen und ein gutes Abendbrot

hatte erlangen wollen, was mich sehr rührte, denn dies griff meine Ehre an. So denkt man im Alter von 21 Jahren.

Der Regen war vorüber. Es war vollständig dunkel. Die Finsternis sollte meine Flucht begünstigen. Aber wie sollte ich meinen Weg finden? Ich mußte also wenigstens den Anbruch des Tages erwarten, um meinen Rückzug auszuführen, und die Familie den Cousin suchen lassen, bis sein Schnupfen geheilt war.

Ich würde also das bewundernswerte Gesicht Johannas nicht mehr sehen! Welches Unglück! Aber mit einem Wort, bleiben war unmöglich!

Ich öffnete das Fenster zur Hälfte, und setzte mich, völlig angekleidet, hin, um den ersten Schein des Tages abzuwarten. Ich war noch weit davon entfernt. Die Uhr hatte eben halb eins geschlagen. Plötzlich hörte ich ein leises Geräusch unter meinem Fenster, und einen Augenblick später stieg dieses Geräusch in die Zweige. Ohne Zweifel kletterte jemand auf einen Baum, und, sicher, nicht mir wollte er einen Besuch machen. Er kletterte bis zu dem Stock über mir, und ich hörte dann ganz leise ein Fenster öffnen. Es war also ein Rendezvous?

Hier, ich muß es gestehen, ist es nicht immer ein Unglück, ein unruhiges Gewissen zu haben, sonst hätte ich auf beide Ohren geschlafen und nichts von dem gewußt, was draußen vorging.

Aber, wer zum Teufel kam so auf den Baum klettern? Sollte es der Cousin Thomas sein? Warum nicht gar! Er ist erst zwölf Jahre alt! Aber man spricht; hören wir zu.

„Um des Himmels willen, mach' keinen Lärm,“ sagte am Fenster eine flüsternde Stimme; „er ist ankommen“

Burgund geordnet ist, wird demnächst auch in Holland zur Erledigung kommen müssen. Der Verfassung gemäß hat der Vizepräsident des Staatsrates dreißig Tage nach der Regierungsunfähigkeits-Erklärung des Monarchen einen Regenten zu ernennen. Diese Unfähigkeits-Erklärung ist am 3. April erfolgt, folglich muß der Regent am 3. Mai ernannt werden. Immer noch ist die Königin als die für dieses Amt zunächst Berufene hierfür in Aussicht genommen. In Holland selbst sieht man vertrauensvoll der Entscheidung des Staatsrates entgegen. Indessen ist es immer noch die Frage, ob Holland eine Regentschaft erhalten wird, denn wenn die Meldungen von dem raschen Fortschreiten der Besserung im Befinden König Wilhelms sich bewahrheiten sollten, so kann es kommen, daß eine Regentschaft überflüssig wird. Tritt eine solche Besserung bei dem hohen Kranken ein, daß dieser die Regierungsgeschäfte wieder aufnehmen kann, so wird auch die Regentschaft des Herzogs Adolf von Nassau in Burgund erledigt werden.

Eine weitere Mitteilung aus Haag besagt: Die Generalstaaten sind zu einer Plenarsitzung auf Dienstag, 30. April, einberufen zur Beratung des Gesetzentwurfs, durch welchen die Königin zur Regentin während der Krankheit des Königs ernannt wird.

Belgien. Die „Post“ bringt folgende Privatmitteilung aus Brüssel: „Die Aufmerksamkeit des ganzen Landes nehmen mehr und mehr die Anstrengungen in Anspruch, welche die Center Sozialisten unter der Leitung Duseels machen, um ihre Genossenschaft zu organisieren. Die neue Bäckerei „Booruit“ (Vorwärts), welche soeben eröffnet ist, mit einer Front von 2000 Met., besitzt eine Maschine von 20 Pferdekraften und ist in allen Teilen elektrisch beleuchtet. Achtzehn Bäcker fertigen 43 000 Brode wöchentlich, die in der Stadt den Genossen durch neue große, mit Hundspinnen bespannte Karren zugeführt werden. Im Stall hat die Genossenschaft sieben Pferde. Die einzelne Bienen sind durch sozialistische Arbeiter ausgeführt. Die Booruit-Genossenschaft zählt gegenwärtig ca. 4000 Familien, besitzt drei öffentliche Apotheken, ein Kolonialwaarengeschäft und ein Magazin für Schnittwaren, Kleidungsstücke und Schuhwerk. Sie betreibt ein lehrhaftes Geschäft mit Butter, verkauft Betten etc. Bei diesen verschiedenen Geschäftszweigen sind fünfhundert Beamte und Arbeiter täglich beschäftigt. Der jährliche Umsatz beliefert sich auf zwei Millionen Franken. Die Entwicklung dieser Genossenschaft wird in Belgien von der einen Seite mit einer gewissen Furcht gesehen, auf der andern macht sich die Ansicht geltend, daß die Sozialisten, je nachdem sie sich organisieren, um so weniger revolutionär werden. Hierfür ein charakteristisches Beispiel. Als bei der Einweihung der Bäckerei ein Sozialist, der aus Frankreich zu dieser Feier herübergekommen war, mit lauter Stimme rief: „Es lebe die Republik!“ fanden keine Worte nicht den geringsten Widerhall.“

Frankreich. Die „Liberté“ erklärt, die französische Regierung werde angesichts der Bestimmung der deutschen Regierung, daß die französischen Bahnbeamten die Grenze nicht mehr überschreiten dürfen, keine Repressalien üben, weil dadurch der internationale Verkehr an der Grenze während der Ausstellung unterbrochen würde und Deutschland augenscheinlich solche Verkehrsstörung jetzt gerade herbeiwünscht.

Das Wiener „Fremdenblatt“ erfährt aus Paris, der gleichzeitigen Fernhaltung der Vertreter aller Großmächte bei den bevorstehenden Feierlichkeiten anlässlich der Eröffnung der Ausstellung habe sich nunmehr auch der mit seiner Familie nach Cannes abreisende russische Botschafter Baron Mohrenheim angeschlossen.

Die Königin von Madagaskar hat, wie der „Post“ aus Paris gemeldet wird, unter französischem Einfluß die Sklaverei auf ihrer Insel abgeschafft.

Spanien. Dieser Tage ist in Madrid der spanische Katholiken-Kongress unter Mitwirkung des päpstlichen Nuntius zusammengetreten. Die politischen Kreise Madrids messen dem Kongress politische und soziale Bedeutung bei. Ein Konflikt mit der Regierung wird nicht befürchtet.

Großbritannien und Irland. In Sheerness sollen dieser Tage zwei neue Kanonenboote, welche nach vollständig neuen Prinzipien gebaut sind, zur Armierung eintreffen. Dieselben, „Thrush“ und „Sparrow“, sind Schwesterschiffe und kosten jedes ca. 44 000 Pfd. Sterl. Sie sind 165 Fuß lang und 31 Fuß breit mit einem Gehalt von

805 Tons. Führen werden die Schiffe je 6 vierzöllige Stahlhinterlabungs-Geschütze und 2 schnellfeuernde Dreipfünder. Ihre Maschinen stellen nominell 1200 Pferdekraften, ihre Schnelligkeit soll 13 Knoten per Stunde betragen. Man erwartet von diesen Schiffen in der Admiralität große Ergebnisse in der Manövrierfähigkeit.

— Bou langer ist in London natürlich sofort nach seiner Ankunft von einer Anzahl Zeitungsberichterstatter interviewt worden. Viel neues hat der brave General in seiner Antwort nicht gesagt; wir heben deshalb nur einiges heraus: Zunächst erklärte er, er habe Brüssel aus freiem Antrieb verlassen. Wie lange er in England bleiben würde wisse er nicht; in sechs Monaten hoffe er jedoch, nach Paris zurückzukehren. Er erwarte, seine Partei werde bei den Wahlen in 68 von 86 Departements Frankreichs siegen. Frankreich habe er verlassen müssen, weil er sonst sicher eingesperrt worden wäre. Im Gefängnis hätte er nicht mit seinen Freunden verkehren, für seine Sache wirken können. Vorläufig gedenke er kein Manifest an seine Anhänger in Frankreich zu erlassen. Den Senat könne er nicht als zuständigen Gerichtshof betrachten, weil derselbe zumeist aus seinen politischen Feinden zusammengesetzt sei, wenn aber die gegen ihn erhobenen albernsten Anschuldigungen vor den Appellhof oder Appellhof gebracht würden, so werde er mit dem nächsten Zuge nach Paris zurückreisen. Die Regierung verfüge über die Armee und die Polizei, er aber habe das Volk auf seiner Seite. Seine Abwesenheit bis Oktober werde seinen Einfluß nicht schwächen, im Gegenteil, seine Anhänger würden einsehen, daß er den Erfolg der Ausstellung nicht beeinträchtigen wolle. Bou langer erklärte sich befriedigt mit seinem Empfang in London; er sei mit einer Herzlichkeit begrüßt worden, die er nicht erwartet habe. Uebrigens ist Bou langer in seinem Hotel mit zahlreichen Blumenpenden und allerlei Einladungen überhäuft worden.

Rußland. Die Petersburger „Börsezeitung“ meldet, daß der Entwurf, betreffend die Errichtung einer französisch-russischen Bank in Petersburg, vollständig gescheitert ist.

— Der Kurator des Nigaer Lehrbezirks macht bekannt, daß er in Zukunft nur die Eröffnung solcher städtischen und privaten Schulanstalten gestatten werde, in denen der Unterricht in russischer Sprache erfolge.

Rumänien. Wie man aus Bukarest meldet, hat König Karl die erfolgte Proklamierung des Prinzen Ferdinand von Hohenzollern zum Thronfolger, sowie den Beschluß, daß derselbe den Titel: „Seine königliche Hoheit Prinz Ferdinand von Rumänien“ führen wird, sämtlichen europäischen Höfen im Wege der bei denselben beglaubigten diplomatischen Vertreter Rumäniens übermitteln lassen. — Nach einer weiteren Meldung wird Prinz Ferdinand, der sich gegenwärtig in Berlin befindet, auf seiner Reise nach Bukarest Wien berühren und daselbst möglicherweise einen kurzen Aufenthalt nehmen.

Aus nah und fern.

Schwesterheim. Aus Primmkau berichtet die „Post“: Am hiesigen Ort ist nunmehr ein Schwesterheim, eine Station für Diakonissen, ins Leben getreten. Das Zustandekommen dieses Werkes ist ganz besonders der Kaiserin Augusta Viktoria, welche bei ihrem Besuch im Herbst vorigen Jahres warm dafür eingetreten ist und dem Herzog von Holstein zu danken. Die Einführung zunächst zweier Diakonissen (einer für die Krankenpflege, der andern als Vorsteherin und Leiterin einer Kleinkinderschule) erfolgte am Ostermontag im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst durch Pastor Jentsch.

Mord und Selbstmord. Eine Gutbesitzerin in Neundorf bei Saarau ertränkte zuerst ihren siebenjährigen Sohn und dann sich selbst im eigenen Keller, der ziemlich hoch mit Wasser gefüllt war. Der zwölfjährige Sohn, den sie in derselben Absicht auch hinabgestürzt hatte, rettete sich jedoch.

Die Feuertatpe hat wiederum Opfer gefordert. Wie aus Posen berichtet wird, wurden vor mehreren Tagen zwei Töchter des Brenners Linemann auf Dominium Sendzin bei Duk, 16 und 11 Jahre alt, durch Kohlendunst erstickt aufgefunden.

Die Vorbereitungen zum Bau des neuen Kinderheilbades in Soolbad Sulza sind in vollem Gange; daselbe wird auf das Zweckmäßigste zur gleichzeitigen Aufnahme von 60 Kindern eingerichtet. Ein neuer Weg zum Gräbnerhaus wird gebaut und auch sonst herrscht rege Thätigkeit, um alles zur Aufnahme der Kurgäste vorzubereiten. Ob-

gleich in den letzten Jahren durch Erbohrung neuer Quellen unsere Badesoole bereits auf 10 pCt. Salzgehalt gestiegen war, wird doch noch emsig an einem neuen Bohrloch gearbeitet. Bei einer Tiefe von über 2000 Fuß wurde in diesem bereits Soole von 21 pCt. Salzgehalt gefördert, doch hofft man, dort bald vollständig gesättigte Soole zu erhalten.

Der Streif der Wiener Straßenbahnkutscher kann als beendet angesehen werden. Nachdem die Führer desselben zum Kaiser beschieden waren, wurden diese durch dessen Vermittlung von der Gesellschaft wieder in Dienst genommen, die mildere Saiten aufzuziehen beginnt. Die Minister Taaffe und Bacquehem sagten ihre Vermittlung bei der Gesellschaft zur Anbahnung eines Ausgleichs zu. Die Ausschreitungen wurden in den letzten Tagen durch das Aufgebot einer ganzen Infanteriebrigade auf einige unbedeutende Vorfälle eingeschränkt. Uebrigens wurden für die Bezirke, in denen Ausschreitungen stattfanden, eine Art Belagerungszustand verhängt. Die Kutscher nehmen den Dienst zu den alten Bedingungen wieder auf, da die Verwaltung sowohl als Graf Taaffe und Bacquehem eine schnelle Regelung der Lohnverhältnisse und der Betriebsordnung zusicherte. Der Gemeinderat genehmigte einstimmig den Beschluß der Verkehrssektion, wodurch gegen die Gesellschaft 50 000 Fl. Kautionsverlust und weiterhin 10 000 Fl. Tagesstrafe ausgesprochen wird. Der Richterstatter betonte, daß nicht eine höhere Gewalt den Verkehr störte, sondern eine beispiellose Ausbeutung der Kutscher den Zustand herbeigeführt habe.

Eine reiche Ausstellung geschichtlicher Handschuhe wurde kürzlich in Paris eröffnet. Man findet da Handschuhe aus der Römerzeit, Handschuhe, die von einer vornehmen Griechin bei einem Fest getragen wurden, englische und altfranzösische Handschuhe. Unter den ersteren sind besonders drei Paar von der Königin Elisabeth von England bemerkenswert, welche zeigen, daß die Hand der Königin so groß war wie die eines kräftigen Mannes. Ueberhaupt scheinen kleine Hände erst der neueren Zeit anzugehören. Wenigstens haben alle Handschuhe von einst eine ungewöhnliche Größe. Besonders Interesse erregen der größte sowie der kleinste moderne Handschuh, die von jetzt lebenden gekrönten Frauen benutzt wurden. Die kleinste Hand unter den fürstlichen Damen der Gegenwart besitzt nach Maßgabe des winzig kleinen Handschuhs, welchen die hohe Frau bei ihrer Trauung getragen, die Königin-Regentin von Spanien.

Eine Giftmischerin ersten Ranges. In Kischnew (Rußland) heiratete ein Bauer ein als leichtsinnig bekanntes, hübsches Mädchen, namens Katinka. Auch nach der Hochzeit setzte die junge Frau ihr lächerliches Leben fort; weder Ermahnungen noch Schläge halfen dagegen. Schließlich beschloß Katinka ihren Mann von der ihr lästigen Eifersucht zu kurieren und wandte sich an eine Wahrsagerin Warwara. Das Weib gab ihr ein Steinchen, das sie zu Pulver zerreiben und davon ihrem Mann zu genießen geben sollte. Katinka that, wie ihr geheißen war und but einen Pannuchen, dem sie von dem Pulver beimischte. Nach Genuß desselben bekam der Bauer heftigen Leibschmerz, der sich, nachdem er von dem ihm vorgelegten, gleichfalls mit dem Pulver vermischten Thee getrunken hatte, derartig steigerte, daß ein Arzt herbeigerufen werden mußte. Trotz medizinischer Hilfe verstarb der Mann unter entsetzlichen Qualen. Schon sollte er beerdigt werden, als der Urpatrik Verdacht schöpfte und eine Untersuchung veranlaßte, die zu Tage förderte, daß eine Vergiftung mit Sublimat vorliege. Katinka sowohl als Warwara, ein scheinliches altes Weib, wurden arretiert. Letztere behauptete, daß sie schon jetzt entdeckt worden, es sei erst der neunte Giftmord gewesen, den sie auf dem Gewissen habe, so gern hätte sie die Zahl auf zehn gebracht. Unter den Opfern der Warwara befinden sich zwei eigne Männer. Auch erinnert man sich jetzt, daß ihre Kinder ungewöhnlich rasch nach einander starben.

Schwarzer Schnee. In Utiken, Minnesota, wurde es am 2. April 4 Uhr 45 Min. so dunkel, daß man Licht in den Räben anzünden mußte. Dann fiel Schnee, welcher so schwarz und schmutzig war, als hätte man auf der Erde auf denselben getreten. 6 Unzen Schnee enthielten ungefähr eine Unze Schmutz und Sand. Der Sand hatte Teilchen von metallischem Glanz. Der gefallene Schnee bedeckte den Boden in einer Höhe von 1/2 Zoll. Die Atmosphäre hatte während der Zeit einen eigentümlichen grauen Anstrich. An manchen Stellen fand man feste, aus Eis und Sand bestehende Stücke.

und sein Zimmer ist unter dem meinigen. Am Ende schläft er noch gar nicht!“

„Vor einer halben Stunde ist das Wachslicht ausgelöscht worden,“ antwortete eine andre Stimme auf dem Baum. Ein solches Murrelter muß glücklich sein, einzuschlafen.“

„Ich frage einen, ob ich eine solche Benennung verdiene. „Lieber Gustav, denke Dir meine Qual,“ fuhr die Stimme vom Fenster fort. „Mein Vater hat bei Tisch einen Toast auf mich ausgebracht und ich habe mit diesem Menschen, den ich verabscheue, anstoßen müssen. Morgen vielleicht wird er anfangen, mit mir wie mit seiner Braut zu verfahren; mein Vater wird ihn dazu ermutigen, es ist selbst möglich, daß er dazu schreitet, mich zu bücken und mich seine Geschenke annehmen zu lassen. Gott, wie unglücklich bin ich!“

„Siehst Du, liebe Henriette, das sind die Folgen unsres Schweigens. Hätten wir alles vor der Ankunft dieses in unsre Glückseligkeit hineingeschnitten Cousins gestanden, so hätte uns Dein Vater vielleicht endlich seine Einwilligung gegeben.“

„Ne,“ antwortete Henriette. „Er liebt seinen Bruder so sehr, er wird alles in der Welt thun, um das Versprechen zu erfüllen, das sie sich vor jetzt elf Jahren gegeben haben, und das uns heut zur Verzweiflung bringt.“

„Und dieser Mensch hat sich nicht unterwegs den Kopf zerstoßen können! Nur solche Leute können die Reise um die ganze Welt machen, ohne den geringsten Unfall zu erleiden. Es ist gleich, jetzt ist er hier; ich werde Streit mit ihm anzufangen wissen; ich werde ihn fordern, wir werden uns schlagen und einer von uns wird auf dem Plage bleiben.“

„Der Himmel bewahre Dich davor, mein Gustav. Wie kannst Du mich mit solchen Worten betrüben. Leide ich nicht genug? Wolltest Du meinen Schmerz noch vermehren? Ich sehe nur Verlust und Verzweiflung allenthalben, Trost und Heil nirgends.“

Und die arme Henriette weinte. Ich konnte das schwere Atmen hören, das aus ihrer beklommenen Brust drang. Armes Mädchen! Jetzt begriff ich seine Blässe und seine Traurigkeit: ich war ihr Verlobter.

„Verzeihung, Vielgeliebte,“ sagte der Mann auf dem Baum. „Uebrigens kann kein vernünftiger Mann eine Frau wider ihren Willen heiraten wollen; und jener, wenn er nur ein wenig gefunden Verstand und Herz hat, wird sich von selbst zurückziehen.“

„Ach! Gustav, wenn es so wäre, dann wäre er nicht gekommen. Sein Vater hat ausdrücklich angekündigt, daß seine Reise nur den Zweck hat, mich kennen zu lernen in der Absicht, mich zu heiraten. Schon seit elf Jahren sind wir verlobt.“

„Wie sieht er aus? Ist er ein schöner Junge? Wem gleicht er?“

„Er sieht gar nicht mehr so aus, als in seiner Kindheit. Es ist erstaunlich, wie er sich verändert hat. Sein Gesicht ist nicht unangenehm. Es ist sogar ziemlich mißföhlend.“

„D! das gute Mädchen,“ dachte ich. „Wenn ich ihm nützlich sein könnte!“

„Nicht unangenehm, mißföhlend,“ sagte die Stimme von außen. „Man gewöhnt sich daran, und schließlich erträgt man, was nicht abzuwenden ist.“

Und der unglückliche Liebhaber begann die Zweige mit solcher Gewalt zu schütteln, daß der ganze Baum schwankte.

„Gustav, sagst Du das im Ernst?“ fragte Henriette in einem Ton, der einen Stein gerührt, wenn er ein Herz gehabt hätte.

„Henriette, mein Engel!“ sagte der andre. Er dehnte sich dergestalt auf dem Zweig, daß er ihre Hand erfassen und einen Kuß darauf drücken konnte.

„Wirklich,“ fuhr das junge Mädchen fort, „man braucht nicht eifersüchtig auf ihn zu sein. Seine Schönverfchwindet gänzlich vor seiner Ungefährlichkeit. Er scheint nie eine anständige Gesellschaft besucht zu haben. Er schlingt wie ein Scheindrescher und trinkt! Johanna belustigte sich damit, ihm fortwährend sein Glas zu füllen. Und bei alledem sprach er kein Wort. Was für ein schrecklicher Mensch! Ich kann mir gar nicht erklären, wie mein Vater ihn loben konnte. Ach! lieber Gustav, wir sind sehr unglücklich!“

„Soll ich diese Unbill für mich behalten?“ sagte ich zu mir. „Wie! blödsinnig, gefräßig, und ein Trinker, und noch obendrein hat sich Fräulein Johanna über mich lustig gemacht! Welch' guten Eindruck habe ich in diesem Hause gemacht.“

„Ich werde morgen mit Deinem Vater sprechen,“ fuhr Gustav fort. „Er liebt Dich, er wird gegen meine Bitten nicht taub sein. Er wird von Dir nicht Unmögliches verlangen. Ueberdies was kann er gegen mich haben? Ich werde bald im Besitz der Mittel sein, um ein Haus auf passende Weise einzurichten. Meine Familie gehört zu den angesehensten. Mein Vater ist wohlhabend. Glaube mir, teure Henriette, wir dürfen unsre Liebe nicht länger verheimlichen. Laß uns daher offen leben.“

